

UNTER AUFSCHREIBESYSTEMEN: „EINE ADRESSE IM ADREßBUCH IC DER KULTUR“

– MORITZ HILLER

Abstract:

This essay examines previously unpublished archival material from Friedrich Kittler's estate to retrace the influences behind his major work *Discourse Networks 1800 · 1900*. Two moments of theory construction come into view: First, while participating in a colloquium debating the concept of literature in Freiburg in 1976/77, Kittler already experimented with an approach that used the vocabulary of electrical engineering, in order to analyze literature around 1800, ultimately transcending Foucault's discourse analysis towards a rather technical form of media studies. Secondly, Kittler is debunked as an information theoretical 'retrofitter': between 1983 and 1995 Kittler asserted that his theoretical approach was based on Claude E. Shannon's *Mathematical Theory of Communication*. This, however, represents a retroactive construction that blurs the fact that Kittler became truly familiar with Shannon only after handing in his Habilitation. The prevalent belief that German media theory was born from mathematized literary studies around 1980 – which rests on the assumption that Shannon's information theory motivated Kittler's approach from the very beginning – is thereby proven wrong.

Für Enna Elena

„Als Produkt seines Anderen ist kein artikulierter und aufschreibbarer Diskurs ein reiner Anfang.“¹ Das gilt umso mehr für ein Buch, das sich wohl wie keines der Literaturwissenschaft zuvor den Bedingungen des Zustandekommens ihres Gegenstands zugewendet hat: Friedrich A. Kittlers *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*. Fachgeschichtliche Aufarbeitungen dieses sogenannten Klassikers, seien sie germanistischer oder medienwissenschaftlicher Provenienz, gehen im besten Fall vom Text selber aus, im schlechtesten singen sie nur ein weiteres Mal den Gassenhauer vom dazugehörigen Habilitationsverfahren. Wenig bis gar nichts ist zur Entstehung dieses Buches gesagt. Wessen Produkt ist dieser Anfang? Im Blick zurück erscheinen mindestens zwei Komponenten relevant: ein Diskurs und eine Rhetorik – und eine Komponente, die bislang als relevant galt, offenbart sich als informationstheoretischer Anachronismus.

I

Diskursive Formationen haben eine historische Adresse. „Freiburg, den 20. Oktober 1976“, ist eine solche. Datiert ist damit ein dreiseitiges Dokument, das sich in den Nachlasspapieren Friedrich A. Kittlers am Deutschen Literaturarchiv Marbach befindet.² Dem Inhalt des Dokuments lauschen zu Beginn des Wintersemesters 1976/77 im Raum 3305 des Deutschen Seminars gut drei Dutzend Leute. Gerhard Kaiser, seit zehn Jahren Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturgeschichte, stellt einige „Einleitende Überlegungen“³ zu einem Kolloquium vor, das er zusammen mit

seinen Assistenten Gerhard Buhr, Friedrich A. Kittler, Erich Kleinschmidt und dem kurzfristig noch dazu geholten Akademischen Rat Heinrich Bosse veranstaltet. Konzipiert als offenes Gesprächsforum ohne Leistungsdruck und Scheinprobleme nehmen Doktoranden, Staatsexamenskandidaten und Studierende teil. Titel ist: *Der Literaturbegriff als Problem*.

75	Philosophie III	08
Hauptseminare		
Robert Musil – Do 18–20, HS 3301		Baumann
Dichtung und bildende Kunst – Fr 18–20, HS 3118		Baumann
AF, PH – Literatur und Literaturwissenschaft im Faschismus Di 14–16, HS 3305		Dyck
Rhetorik der Arbeitswelt – Di 18–20, HS 3210		Dyck
Friedrich Hebbel: Maria Magdalena – Di 14–16, HS 3305		Herrmann
Formen epischer Landschaftsdarstellung in Dichtungen d. 18. und 19. Jahrhunderts Mi 16–18, HS 3305		Herrmann
Die Literatur im Deutschunterricht der Oberstufe – Do 14–16, 4 stdg., Festlegung des 2. Termins in der 1. Sitzung, HS 3214		Herrmann
TZ – Expressionismus – Mo 16–18, HS 3305		Mauser
TZ – Psychosozilogische Literaturbetrachtung, Probleme und Möglichkeiten. Di 10–12, HS 3305		Mauser
PA – Rilkes Neue Gedichte – Mo 9–11, HS 3210		Ohl
PA – Gottfried Benn: Prosa – Di 11–13, HS 3214		Ohl
Unterrichtseinheiten für die elften Klassen der Freiburger Gesamtschule Mi 14–16, HS 3305		Pietzcker
Friedrich Nietzsche: „Also sprach Zarathustra“ Fr 18–20, HS 3305, 3 stdg., 2. Termin nach Vereinbarung in 1. Sitzung		Pietzcker
TZ – Kafka – Erzählungen – Mo 16–18, HS 3301		Schwarz
Kolloquien		
Der Literaturbegriff als Problem Do 20–22, HS 3305	Buhr, Kaiser, Kittler, Kleinschmidt	
Kolloquium für Staatsexamenskandidaten Do 20–22, HS 3301	Pietzcker, Dyck, Herrmann	
PA, Ex – Marie Luise Kaschnitz – Do 18–20, HS 3210		Ohl
Kolloquium für Examenskandidaten – Do 9–11, HS 3210		Schwarz
Deutsch als Fremdsprache		
Die in Deutsch als Fremdsprache angebotenen Übungen setzen Fortgeschrittenenkenntnisse in der deutschen Sprache voraus. (Auf Möglichkeiten, die nötigen sprachlichen Vorkenntnisse zu erwerben, wird im Anschluß an das Veranstaltungsangebot hingewiesen.)		
1. Sprachliche Übungen für ausländische Studierende aller Fakultäten		
Systematische Übungen zu sprachlichen Strukturen und zum Wortschatz		
Ausgewählte Kapitel der deutschen Grammatik Mo, Di, Do 17–18, HS 1019		H. E. Ruhrig
Übungen zur Syntax I (Einführung u. Sprachlaborübungen) Mo 9–10, SL 2; Fr 16–17, SL 2; Fr 15–16, HS 1028		E. Schreiber
Wortschatzübungen – Fr. 9–10, HS 2114b		H. Rössler
Redensarten, Sprichwörter und Spruchreden der Deutschen Fr 10–11, HS 1030		H. E. Ruhrig
Übungen zum Wortschatz (Lexik, Synonymik, Semantik) und zur Stilistik Fr 11–13, HS 1030		H. E. Ruhrig
Hör- und Sprechübungen		
Hörtexte im Sprachlabor (mit schriftlichen Übungen) Mo 15–17, SL 2		H. Rössler



http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vvuf_1976-1977_ws/0085

© Universitätsbibliothek Freiburg

Auszug aus dem KVV des Wintersemesters 1976/77 der Universität Freiburg.

Solche Problemwerdung des Literaturbegriffs, so führt Kaisers Typoskript aus, sei neueren Datums. Seiner Germanistengeneration noch – Studienbeginn 1949, Promotion 1956, Habilitation 1962 – sei Literatur eine „Naturgegebenheit“ und die Interaktionen mit ihr „fraglos konventionalisiert“⁴ gewesen: „Man spiegelt sich in Romanen, Gedichten, Dramen, man interpretiert sie – als Zeitdokumente, als Zeugnisse seelischer Haltungen, als ästhetisch in sich stimmige Gebilde.“⁵ Wenn Kaisers Syllabus diese unfragliche Literatur als „eine Weltgegend für sich, eigenen Rechts, von existentieller Bedeutung für den Menschen“⁶ bezeichnet, dann spricht sich darin aus, was Hans Peter Herrmann als Kaisers „bildungsbürgerliche[], kulturkritische[] Kunstmetaphysik“⁷ bezeichnet:

Die „andere Welt“ mit ihren „anderen Maßstäben, Werten und Prinzipien“, das war Kaisers Version des bekannten bildungsbürgerlichen ‚Reichs des Geistes‘ [...].⁸

1976 allerdings würden die sicher geglaubten Grenzziehungen einer solchen Welt durchlässig. Das birgt Risiken von Orientierungslosigkeit: Anlass des Kolloquiums, so berichtet Kaiser anekdotisch, sei die Klage einer Studentin, die am Ende ihres Germanistikstudiums noch nicht gewusst habe, was Literatur sei. Es bedeute aber auch Chancen für Literaturwissenschaft. Denn erst, was an seinem Ende angekommen sei, ließe sich umfassend erkennen. Als den Ursprung des nun vergehenden Literaturbegriffs legt das Typoskript schnell die aufkommende Weimarer Klassik fest. Und so wird zur Leitfrage des Kolloquiums,

wie im 18. Jahrhundert Sache und Begriff dessen, was wir Literatur nennen, entstehen, wie sich in diesem Zeitraum die Funktionen und Konstellationen des literarischen Lebens herausbilden und wie die Frage, die wir an Literatur stellen, die Kategorien, unter denen wir sie, bewußt oder unbewußt, aufnehmen, zustande kommen.⁹

Das Prozedere des Kolloquiums formatieren drei Fragenkomplexe, die im Laufe des Semesters unter wechselnder Seminarleitung der fünf Veranstalter bearbeitet werden sollen. Exzerptsammlungen und Thesenpapiere bilden die Diskussionsgrundlage. Den Auftakt markiert, in der Verantwortung von Bosse und Kleinschmidt, ein thematischer Bereich, der das Zustandekommen von „Begriff und Sache Literatur und Publikum“¹⁰ anhand einer spezifischen kommunikativen Konstellation in den Blick nehmen soll: die Rolle der Institution Schule bei der Produktion und Rezeption von Literatur. Eine im Nachlass Kittlers vorhandene anonyme Hektographie, die mit „Kommunikative Beziehungen als Voraussetzung für den Literaturbegriff“ überschrieben ist – Bosse bestätigte auf Nachfrage seine Autorschaft –, versammelt Zitate aus Schulordnungen und Herders Schulreden.¹¹ Den Mittelteil des Kolloquiums übernimmt Kittler – es wird noch darauf einzugehen sein. Zum Ende des Semesters beschäftigt sich der dritte Themenbereich, der Buhr zugeteilt ist, mit dem, was sein Thesenpapier als „Begriff der literarästhetischen Wirklichkeit“¹² entwerfen will. Der Fokus soll sich dabei, in den Worten Kaisers, auf „die eigenständige Wirklichkeit des Literarischen und seinen Wahrheitsanspruch“ richten, „auf Erkenntnisrang und Erkenntnisleistung der Literatur, den Wirklichkeits- und Wahrheitsbezug der Sprach- und Kommunikationsspiele und ihrer Regeln. Auf welche Gegenstände außer sich selbst beziehen sie sich in welcher Weise?“¹³ Damit steht am Ende des Kolloquiums, das anhebt, den Literaturbegriff zu problematisieren, laut Kaiserplan wieder ein dialektisches Literaturverständnis, ausgezeichnet durch einen Begriff literarischer „Wirklichkeit“, der „nicht als die Eigenschaft von etwas ‚Wirklichem‘ aufzufassen“ wäre, sondern „erst etwas ‚wirklich‘ sein“¹⁴ lasse, das er zu allererst hervorbrächte. Insofern, als eine in der etablierten Welt erscheinende „Negation der gegebenen Wirklichkeit“¹⁵, also der Literaturbegriff der Germanistengeneration Kaiser unterm Eindruck Kritischer Theorie oder eben einfach Kaisers Literaturbegriff.¹⁶

Zwischen den problematisierenden Auftakt und die geplante dialektische Aufhebung der Frage nach dem Literaturbegriff schreibt sich allerdings noch ein weiterer Themenkomplex ein. Dieser soll „nach dem Zeichensystem der Texte fahnden, in dem sich Autor und Publikum treffen und verständigen.“¹⁷ Offenzulegen ist dabei, wie auf textueller Ebene die Diskursspielregeln Niederschlag finden, die die eingangs von Bosse und Kleinschmidt zu analysierenden Kommunikationskons-

tellation bestimmen. Es ist der Teil, der Kittler zugeschrieben wird – und von ihm, so die hier vertretene These, 1982, mit Einreichung seiner Habilitationsschrift *Aufschreibesysteme 1800/1900*, vorerst zum Abschluss gebracht wird. Bosse wird später über das Kolloquium sagen, dass „viel auf dem Spiel stand“, er aber damals nicht habe spüren können, „daß in gewisser Weise alles auf dem Spiel stand, was in der Literaturwissenschaft wertvoll und kostbar gewesen ist.“¹⁸

Kittler, seit dem 21. Juli 1976 als Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Kaiser angestellt, nutzt seinen Auftritt für eine diskursanalytische Provokation dessen, was er in der Literaturwissenschaft seiner Zeit, also der postachtundsechziger Neugermanistik, vorfindet. Sein zum Sommersemester 1963 aufgenommenes Studium fällt in eine Phase, die der Forschungsliteratur als theoriegeschichtliche Zäsur der Germanistik gilt:

Zur Debatte steht die These von den 60er Jahren als Anschubphase für eine Modernisierung der Literaturwissenschaft, in deren Verlauf sich der gegenwärtige Wissenschaftszustand herausbildete.¹⁹

Es sei, mit Bogdal zu sprechen, „der Beginn einer komplexen, widersprüchlichen 'Entparadigmatisierung'“²⁰ des Faches, die jene sich bereits im Laufe der 50er Jahre anbahnende Rivalität von sozialgeschichtlichen und hermeneutischen Positionen in Bewegung gebracht und letztlich im Zuge der Studentenbewegung ihren ersten Höhepunkt erreicht habe. Katalysator der Bewegung sei eine „Globalisierung der Geisteswissenschaften“²¹ gewesen, die die Germanistik mit einem bunten Konglomerat neuer Theorieentwürfe konfrontiert habe. Dazu gehörten

der anglo-amerikanische Positivismus und die amerikanische Soziologie ebenso wie die französische Phänomenologie, der linguistische und anthropologische Strukturalismus und, nicht zu vergessen, marxistische und psychoanalytische Ansätze. Zur gleichen Zeit erscheinen [...] die poststrukturalistischen Hauptwerke von Althusser, Lacan, Foucault und Derrida [...]. Zum komplexen Theorieensemble dieser Zeit zählen aber auch die neue Hermeneutik (Gadamer) und nicht zuletzt Kommunikations- und Medientheorien (Watzlawik, McLuhan).²²

Was sich in der Folge von 68 vor allem theoriegeschichtlich, aber auch in Fragen der Kanonbildung und der Hochschulpädagogik ereignete, wird rückblickend – in Einklang mit Bogdals Wort einer nicht widerspruchsfreien Entparadigmatisierung – kaum eindeutig beurteilt. So wird die Radikalisierung einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturwissenschaft durch Anfang der 70er Jahre weitverbreitete neomarxistische Positionen von den einen als massive Beschneidung genau jener Theoriedynamik verdammt, die zur Befreiung vom Traditionalismus noch der 50er Jahre geführt hatte. Literatur sei in der Folge funktional zum bloßen Spiegel gesellschaftlicher Produktionsbedingungen und einer objektiven Wirklichkeit im Sinne des historischen Materialismus verkommen:

Die neomarxistische Linke der frühen siebziger Jahre, ihr Dogmatismus und ihre Ideologisierung würgten jenes progressive und auch innovative Theoriepotential erst einmal ab, das die sechziger Jahre schon bereitgestellt hatten.²³

Auch das Germanistische Seminar Freiburg, das von Kriegsende bis Mitte der 60er-Jahre „das Bild einer kleinen, feinen, eng mensurierten, bildungsbürgerlichen Nische“²⁴ bestätigt habe, blieb von solchen symptomatischen Verschiebungen nicht verschont. Dort allerdings nahmen andere sie als produktive Überwindung des Alten wahr. Mit den Berufungen von Wolfram Mauser und Gerhart Baumann im Jahre

1964 endet die Epoche des alleinigen Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturgeschichte: Walther Rehm. 1966 folgt Kaiser auf einen dritten Lehrstuhl. Vor allem an Kaiser und Mauser seien Erneuerungshoffnungen auf Seiten der Studierenden und des Mittelbaus geknüpft worden: Obwohl sie kanonkonform und methodisch nur verhalten innovativ gewesen seien, „verkörperten [beide] einen anderen Wissenschaftlertyp, [...] nüchterner und rationaler in ihrem Stil, methodenbewusster in ihrer Wissenschaftsauffassung [...]“.²⁵ Die erhoffte Neuerfindung des Seminars sei aber aufgrund professoraler Reformunwilligkeit ausgeblieben. Das habe, laut Herrmann, einem damaligen Hauptvertreter des neuen Historischen Materialismus, von 1968 bis 1970 erbitterte Auseinandersetzungen zwischen der Studentenschaft und den Ordinarien zur Folge gehabt: Gefordert wurden neue Inhalte, Stoffe, Lehrformen und universitäre Mitbestimmung. Was sich dann in den Lehrplänen der frühen 70er Jahre – in neuen Gegenständen, neuen Methoden sowie neuen literatur- und wissenschaftstheoretischen Fragestellungen – widerspiegeln, so Herrmann, sei Ausdruck nicht einer schrittweisen Entwicklung der 60er Jahre, sondern einer „richtige[n] Revolution“, die sich zwischen 1968 und 1970 in der Freiburger Germanistik ereignete:

Die Literaturwissenschaft öffnete sich in die gegenwärtige kulturelle und gesellschaftliche Wirklichkeit und entdeckte den sozialen und politischen Boden ihrer historischen Gegenstände als auch das von ihr zu bestellende Land.²⁶

Der Historische Materialismus hielt Einzug in die Freiburger Germanistik. Seine theoretischen Stichpunktgeber: Marx, Lukács und Habermas; zentraler Begriff der Analyse: das bürgerliche Individuum. Das Ziel der Freiburger Reformer war es, Literatur als historisch-gesellschaftliches Produkt zu verstehen. Ein Literaturbegriff, der sich dezidiert gegen Kaisers bildungsbürgerliche Literaturauffassung zwischen Hermeneutik und Kritischer Theorie richtete, gegen die „metaphysische Rolle, die dem Kunstwerk in letzter Instanz zugesprochen wurde [...]“.²⁷ Als eine dritte Position der ersten Hälfte der 70er Jahre bringt Kleinschmidt in einem persönlichen Gespräch noch die psychoanalytische Literaturwissenschaft ins Spiel, die in Freiburg vor allem mit dem Namen Carl Pietzcker verbunden ist. Aber, bei aller Theoriefreundlichkeit der Psychoanalyse gegenüber:²⁸ Der Raum literaturwissenschaftlicher Diskursivität und institutioneller Machtkämpfe ist nach Herrmanns Bericht, dem auch Kleinschmidt und Bosse zustimmen, zwischen dem Historischen Materialismus und der bürgerlichen Wissenschaft Kaisers abgesteckt. Vorbestimmt war dadurch, was in den Blick der Literaturwissenschaft geraten konnte und was nicht:

Die Geistesgeschichte behandelte keine Buchstäblichkeiten, sondern Weltanschauungen und Gedankengebäude, weil erst sie als geschichtlich und geschichtsmäßig galten. Die gängige Literatursoziologie, gerade umgekehrt, las literarische Texte als Widerspiegelungen von Produktionsverhältnissen, deren Paradigma Arbeit oder Energie und nicht Information ist. Dampfmaschinen und Webstühle (auch bei Goethe) wurden Thema, aber keine Schreibmaschinen.²⁹

Im Dezember 1976 ist Kittler an der Reihe. Seine schriftlichen Vorbereitungen für das Kolloquium verfahren bei der Problematisierung des Literaturbegriffs durch und durch diskursanalytisch. Sie antizipieren damit eine literaturtheoretische Position, die Kittler wenig später in der Einleitung zu den *Urszenen*³⁰ dezidiert zur Entfaltung bringen wird:

Die hermeneutischen, soziologischen, psychoanalytischen Versuche der Literaturwissenschaft, der Rede einen Ursprung zuzuweisen, sind nur das Echo ei-

nes kontingenten diskursiven Ereignisses, das sie vergessen haben, um weiter sein Echo bleiben zu können.³¹

Das Typoskript zum *Urszenenvorwort* entsteht zwischen Februar und März 1977 und damit genau im Anschluss an das Wintersemester. Im Nachlass Kittlers am Deutschen Literaturarchiv Marbach sind eine ganze Reihe seiner Texte und Notizen zum Kolloquium erhalten. So ein doppelseitig mit Maschine beschriebenes Thesenpapier, das „Diskursanalytisches zur klassischen Literatur“ bereithält und als Diskussionsgrundlage an das Plenum ausgeteilt wird.³² Dazu kommen unterschiedlich stark ausformulierte Typoskripte, die als Notizen für die wahrscheinlich fünf Sitzungen dienten, in denen Kittler die Diskussionsleitung des Kolloquiums übernahm. So zum Beispiel zwei Typoskripte, die beide das ausgeteilte Thesenpapier begleiten.³³ In ihnen legt Kittler ein oder sein „Diskursanalytisches Interesse an [der] Entstehung des literarischen Redens, wie im grossen und ganzen noch wir es definieren“³⁴, dar. Zu Beginn steht dort die zentrale Frage der Diskursanalyse, was sprechen heiÙe. Die Antwort ist, in Anlehnung an dessen Text *Was heiÙt Denken?*, „bei Heidegger gestohlen“³⁵ und lautet: „Es heiÙt uns sprechen.“³⁶ Kittler konstatiert eine Spannung zwischen dieser Einsicht der Diskursanalyse und dem Selbstverständnis des literarischen Redens um 1800: Entgegen der Systemlinguistik, die zwar unbewusste und überindividuelle Regeln im Sprachsystem nachgewiesen, das aktuelle Sprechen aber noch der Wahlfreiheit der Sprechenden anheim gestellt habe, zeige die Diskursanalyse, dass Sprachsubjekte auch gerade in ihrer Sprechfähigkeit und ihren tatsächlich ergangenen Reden Regeln unterliegen, die allerdings, anders als die Regeln für elementare Sprechakte, historisch-kontingent seien. Dagegen sei es nun aber gerade Merkmal der Literatur, dass sie sich zur Zeit ihrer Entstehung um 1800 als einen autonomen Sprechbereich verstehe, der keinerlei Regeln unterworfen sei. Die mit der Diskursanalyse zu stellende Frage laute also:

Wie kommt es zur Herausbildung und Aussonderung eines privilegierten Sprechens, das den argumentativen Regeln des wissenschaftlichen Sprechens z.B. und den hörerbezogenen des rhetorischen absagt und alles Sprechen zu sein scheint?³⁷

Kittler geht es mithin darum, den „Platz der Literatur in diskursiven Formationen (Psychologie, Philosophie als Beispiel)“ und die „Funktion ihres Anspruchs, im regellosen Herzen aller anderen Reden zu stehen“³⁸, herauszuarbeiten. Die Spannung zwischen diskursanalytischem Sprechbegriff und dem goethezeitlichen Literaturbegriff solle deshalb unter Rückbezug auf die von Bosse und Kleinschmidt vorgestellte Analyse der Rolle pädagogischer Institutionen bei der Literaturproduktion und -rezeption fruchtbar gemacht werden. Damit wäre zu zeigen,

wie die veränderten und kulturell restringierten Praktiken Schreiben und Lesen nach ihrer Veränderung auf die Textur der Werke und ihrer kritischen Auslegung, also aufs Geschriebene und Gelesene einwirken.³⁹

Das ausgeteilte Thesenpapier fragt dafür in zwei Schritten nach der Entstehung des literarischen Diskurses um 1800. Schritt eins betrachtet die Konstruktion der literarischen Autorfunktion und verkündet zunächst, unter Bezug auf Foucaults *Was ist ein Autor?*, dass Autorschaft „kein empirischer Status“ sei, sondern „ein kontingentes diskursives Produkt bestimmter Kulturen.“⁴⁰ Für die zu problematisierende Epoche bedeutet das, auf das 1794 institutionell kodifizierte Urheberrecht zu verweisen, das literarische Texte zum geistigen Eigentum eines qua Gesetz produzierten Genies mache. Den Diskursanalytiker Kittler, der beauftragt ist, textuelle Nieder-

schläge von Diskursspielregeln zur Sprache zu bringen, interessieren die Effekte, die dieses Ereignis auf die literarischen Texte hat, namentlich „die Konstruktion des Genies als des Bezugspunkts, auf den hin die Texte zu lesen und auszulegen sind.“⁴¹ Verändert werden dadurch zum einen die Regeln der Literaturproduktion: Die lebensgeschichtliche Kontinuität des Genies, dessen Kohärenz die Aufhebung von Regelpoetiken und damit Inkohärenzen auf Textebene gestatte – Kittlers Beispiel hier ist Goethes *Dichtung und Wahrheit* –, werde „die Matrix der Werke, ihrer Hermeneutik [...] und nicht zuletzt ihrer Edition in Gesamtausgaben [...]“⁴² – ein völlig neuer Literaturbegriff. Jener „Schreibregel“ folge dann auch eine neue „Leseregel“⁴³: Ganz entsprechend und exakt nach Maßgabe des Urheberrechts verfare die entstehende Literaturwissenschaft, wenn sie, à la Schlegel, aus dem Werk den Geist seines Eigners herauslese. Und eine weitere Rezeptionsinstitution, namentlich Hegels philosophische Ästhetik, proklamiere zudem die Anwesenheit einer Seele als Definition von Dichtung gegenüber wissenschaftlicher Prosa.

Schritt zwei der Frage nach der diskursiven Produktion von Begriff und Sache Literatur um 1800 behandelt den Effekt der so produzierten Dichterseele und ihrer Stimme: die „Tilgung der Schrift“. Wie, fragt Kittler, „verdunkelt [modifiziert] die Rückführung der Literatur auf den Menschen [...] die Funktion der Sprache?“⁴⁴ Mit Konstruktion der Autorfunktion qua Urheberrecht werde Poesie zum „individuelle[n] Idiolekt“⁴⁵ des Genies, der diesem nach positivem Recht erlaube, die heiligen Originale durch freie Übersetzung in sein geistiges Eigentum zu überführen. Faust, im Studierzimmer, diese Selbstdarstellung literarischen Schreibens um 1800, übersetzt paradigmatisch den neutestamentarischen Logos als Tat und ersetze damit, so Kittler, Schreiben durch Sprechen. Wo aber, fragt ein anderes Notiztyposkript zum Kolloquium, habe diese Übersetzungstat ihre Positivität?⁴⁶ Ausschließlich „in einer Rede, die - vom Schluss abgesehen - nicht niedergeschrieben wird, also bloße Stimme ist.“⁴⁷ Die Stimme aber, führt Kittler mit Bezug auf Derrida aus, „jene einzige Form der Rede, die unmittelbar beim Bewußtsein [sic] ist“, erzeuge „im Sich-sprechen-hören das Phantasma Bewusstsein [...]“⁴⁸ Damit verändere sich das Verständnis von Sprache fundamental, weil sie so, frei vom „Bezug auf diskursive Regeln [...] und Natur [...] und deren Mimesis“, nur noch einen „Ursprung [hat], der Mensch heißt [...]“⁴⁹ Vorsichtig verbindet Kittler im Thesenpapier diese literarische Überführung von Schreiben (und analog dazu Lesen) in Stimmenhalluzinationen mit einer institutionell-pädagogischen These (die an anderen, privaten, Stellen freilich entschiedener behauptet wird⁵⁰):

Literarisches Schreiben - dies vielleicht ein Effekt der vollendeten Alphabetisierung - erscheint durch seine Reduktion auf Sprechen als aktives, Lesen als passives Halluzinieren (Hoffmann: Goldener Topf).⁵¹

Und mit einem einzigen, nicht weiter kommentierten Satz erwähnt das Typoskript ein „Gegenmodell“⁵²: die Literatur um 1900 in ihrer absoluten Unübersetzbarkeit.

Ein dritter Punkt am Ende des Thesenpapiers versucht eine „Zusammenfassung“, die es in extenso zu zitieren lohnt:

Produktion, Distribution und Konsumtion von Diskursen (also das, was man eine Kultur nennt) werden mithin in der Klassik einer im Menschen zentrierten Ontologie eingeschrieben [...]. Es produziert den Diskurs die "Seele", die in ihm immer schon verschwindet ("Spricht die Seele..."), es distribuiert ihn die Poesie nach Regeln auktorialer Kontinuität und textueller Kohärenzübertretung, es konsumiert ihn die philosophische Ästhetik, die alle literarischen Reden in Bewusstseinsgestalten eines mythischen Subjekts übersetzt [...] und ein absolutes Wissen (statt Sprechen oder Schreiben) alle Diskurse trinken und d.h. verschwinden lässt [...].⁵³

Damit ist die basale Struktur des Aufschreibesystems 1800 bereits 1976 angeschrieben. Auch ein Großteil seiner funktionalen Elemente ist schon vorhanden, es fehlen nur: der Muttermund, der Beamtenstaat und die Leserinnen, die den großen Regelkreis der Habilitationsschrift in allen seinen Gegen- und Mitkopplungen konstituieren.

In einem späteren Text zeichnet Kittler seine *Aufschreibesysteme* rückwirkend dadurch aus, zwei „methodische Schritte über Foucault hinaus“⁵⁴ gemacht zu haben:

Erstens muß eine Diagnose der Gegenwart auch Datenspeicherung, -übertragung und -berechnung in technischen Medien zur Kenntnis nehmen und [...] Effekte dieser Techniken auf Wissenschaften oder Sozialsteuerungspotenziale verfolgen.⁵⁵

Zweitens werde es nach „Auflösung des Schriftmonopols [...] ebenso möglich wie dringlich, sein Funktionieren zu beschreiben.“⁵⁶ Der Niederschlag dieser Forderungen ist an der „treffende[n] Sprache der Nachrichtentechnik“ abzulesen, die das Buch spricht.⁵⁷ Schon die literaturwissenschaftliche Diskursanalyse, wie Kittler sie im Kolloquium 1976 das erste Mal erprobt, durchzieht eine solche, wenn auch noch sanfte und nicht öffentlich gemachte, „Sprache der Nachrichtentechnik“. Ein Nachlasspapier, das treffend mit „Prämissen“⁵⁸ überschrieben ist, aber nicht im Plenum ausgeteilt wird, zeigt es. Den Einsichten der Diskursanalyse gemäß – und als Antwort auf die ihm in Kaisers Syllabus zugeschriebene Frage des Kolloquiums – bestimmt Kittler im Prämissenpapier einmal mehr, dass es nicht die Menschen seien, die Zeichensysteme produzierten, sondern dass „das, was jeweils das Wesen des Menschen heißt, [...] ein Effekt der Zeichensysteme“ sei. Solche Zeichensysteme seien „Semiotekniken“ oder „Handgreiflichkeiten, die sich Kulturen mit Worten erlauben“⁵⁹ und die darin als Norm effektiv werden – in der Literatur um 1800 zum Beispiel dort, wo es um die Identifikation zwischen (geschlechtlich noch nicht weiter bestimmten) Lesern und Textfiguren geht: Diese sei, so führt ein anderes Typoskript aus,

weder eine zeitlose, immer schon dagewesene noch auch eine vom epochalen Leser sua sponte, willkürlich vollzogene Operation, sofern man sie nur bestimmt bestimmt: als Semioteknik, die die Werke so strukturiert und ihre Rezeptionsbedingungen so normiert (Lesereinschulung), dass der Leser sich wie Narziss im Bild [...] wiederzufinden nicht umhin kann.⁶⁰

Semiotekniken, so fährt das Prämissenpapier in den Worten eines anderen Vokabulars fort, würden „Adressatenschaft genau schalten wie Senderschaft und Themen“, weshalb „die Ansprechschwellen auf Zeichen – das was bei elektronischen Verstärkern der Arbeitspunkt eines Verstärkers heißt –“⁶¹ historisch variierten. Die DIN-Norm DIN 1319, der wichtigste Bezugspunkt deutscher Messtechnik, definiert die Ansprechschwelle einer elektronischen Schaltung als: „Kleinste Änderung des Wertes der Eingangsgröße, die zu einer erkennbaren Veränderung des Wertes der Ausgangsgröße eines Meßgerätes führt.“ Zum Zeitpunkt dieser Zeilen hatte Kittler sich bereits mehrere Jahre bastelnd mit Elektrotechnik auseinandergesetzt. Vokabular und Praxis sind ihm vertraut, sie bestimmen, als Semioteknik eigenen Rechts, was und wie Kittler aufschreibt: „Die Norm regelt Verstärkungs- und Dämpfungs-(Verarbeitungs-)Verhältnisse zwischen input und output [...]“⁶²

Am sprechendsten allerdings setzt sich das Transzendieren Foucault'scher Diskursanalyse qua „Sprache der Nachrichtentechnik“ in einem weiteren Typoskript

ins Werk, das noch einmal die Effekte des Urheberrechts auf den Status literarischer Reden thematisiert.⁶³ Kittler fragt: „Wie inseriert sich der Mensch, dieses archäologisch neue Wesen, in den Diskurs?“⁶⁴ Das Typoskript antwortet mit weiteren Ausführungen über die phantasmagorische Reduktion literarischen Schreibens auf ein Sprechen, in deren Folge die menschliche Bewußtseinseinheit als Ursprung der Sprache eingesetzt werde. Auf Seiten literarischer Positivität habe das wiederum den Effekt, dass die ehemals heiligen Worte nur noch bloße Worte und dem freien Übersetzen anheim gegeben würden. Und sofern die Aneignung durch solche Dichterübersetzung nur dem Beweis diene, dass man nicht nur auswendiggelernt, sondern „selbstthätig“ gearbeitet habe, zeige sich, was Bosse zu Beginn des Kolloquiums bereits klargemacht habe: wie nämlich „die neue Pädagogik mitten ins Literarische durchschlägt.“⁶⁵

Wie aber schreibt Kittler den Menschen, „dieses archäologisch neue Wesen“, in den Diskurs des Kolloquiums ein? Es geschieht handschriftlich, und zwar mit einem Satz, den er unterhalb der Frage einfügt. Kittler schreibt: „Der Mensch ist eine Adresse im Adreßbuch der Kultur.“ Das ist die Betrachtungs- und Sprechweise, die vertraut ist aus linguistischen Kommunikationsmodellen vom Typ Sender/Kanal/Empfänger beziehungsweise ihrem Spiegel in der Diskursanalyse, die eine Kultur als geregelte Produktion, Distribution und Konsumtion von Diskursen begreift. Aber noch bevor er zu einem erklärenden zweiten Satz ansetzt, streicht Kittler das „Adreßbuch“ wieder und ersetzt es mit: „IC“, der Abkürzung für *Integrated Circuit*, also integrierter Schaltkreis. Dann setzt er ein weiteres Mal an und schreibt darunter weiter über den Menschen: „Ihm wird im Doppelsinn die Rede zugeschrieben: Urheber, Empfänger“.

Wie inseriert sich der Mensch, dieses archäologisch neue Wesen, in den Diskurs? Der Mensch ist eine Adresse im Adreßbuch der Kultur. Ihm wird im Doppelsinn die Rede zugeschrieben: Urheber, Empfänger.
1. Auf phantasmagorische Art 1: 18-20. Bergks Naivetät plaudert aus,

Ausschnitt des Typoskripts COLLOQUIUM. Zusammenfassung von B (a und vor allem b).

Die These vom Menschen, der in der Literatur um 1800 als Ursprung der Produktion und Bezugspunkt der Rezeption, also Konsumtion, eingesetzt wird und damit Begriff und Sache Literatur in einem geregelten Netz miteinander verbundener Adressen entstehen lässt, ist diskursanalytisch vertraut. Expressis verbis vollzieht sich hier allerdings ein Übergang in der Betrachtungs- und Sprechweise: von einer kommunikationstheoretischen-diskursanalytischen Adressatenlogik hin zur Logik der Elektrotechnik, die Kultur als integrierten Schaltkreis materialiter anschreibt. Ganz handschriftlich oder handgreiflich und unmetaphorisch. Das Schriftbild des Typoskripts, das mit der streichenden Ersetzung entsteht, korrespondiert mit Kittlers bildlicher Darstellung von Fausts Logos-Übersetzung wie sie später in den *Aufschreibesystemen* abgedruckt wird:

	Tat.
	die Kraft
Im Anfang war	der Sinn
	das Wort.

Es sind diese Durchstreichungen, die hermeneutisches Übersetzen von rhetorischem Umschreiben unterscheiden. Mit dem Widerruf des ersten und

Visualisierung der Logos-Übersetzung in der ersten Auflage der *Aufschreibesysteme*.⁶⁶

Die freie Übersetzung beziehungsweise paradigmatische Ersetzung des Worts Wort als Sinn, Kraft und schlussendlich Tat, die als einzige aufgeschrieben wird, steht dort bekanntlich im Vorspiel und fungiert damit zugleich als das Ende der Gelehrtenrepublik und als Gründungstat und Selbstbeschreibung des Aufschreibesystems 1800. In diesem Sinne erscheinen auch Kittlers Papiere im Kolloquium 1976 als Dramentext eines Vorspiels, das sich auf der Bühne oder in der diskursiven Formation abspielt, die die postachtundsechziger Germanistik in Freiburg darstellt. Es ist diese Durchstreichung, die nachrichtentechnische Anschreibung von diskursanalytischer Metaphorik unterscheidet. Das Ersetzen eines noch doppelt symbolischen (weil schriftlichen und metaphorischen) Eintrags in einem „Adreßbuch“ durch die technisch implementierte Adresse in einer integrierten Schaltung wird somit als – freilich nicht intendierte – Gründungstat und Selbstbeschreibung einer technischen Medienwissenschaft *avant la lettre* lesbar.

Ansinnen der *Aufschreibesysteme* ist es nicht, Literatur ihrem Wesen nach zu bestimmen, sondern sie in ihren je historischen Funktionen innerhalb des Nachrichtennetzes einer Kultur zu beschreiben. Diese Funktionen sind variabel und in ihrer Veränderlichkeit abhängig von Referenzdiskursen, theoretischen und medientechnischen Innovationen, die mit ihr verbunden sind. Um 1800 heiße literarisches Schreiben Dichtung und diene als Übertragungskanal zwischen der Mutterquelle, die Dichter schreiben macht, und einer doppelten Empfängerschaft: Philosophen, die Dichtung interpretieren, und Frauen, die sie lesen. Inhaltlich-motivisch, methodisch und – in Form eine Vorspiels – auch auf Ebene der Betrachtungs- und Sprechweise, liegen die *Aufschreibesysteme* bereits 1976 prototypisch vor. Es bedarf nur noch einer Handgreiflichkeit mit den Worten der Diskursanalyse, dem expliziten, also öffentlichen Bekenntnis zu „Sprache der Nachrichtentechnik“, um die Habilitationsschrift in der Schaltkreislogik zu formatieren, die sie zwischen Ende 1979 und Mai 1982 anschreiben wird.

II

Zu den Allgemeinplätzen der Kittlerforschung gehört, dass seine Habilitationsschrift, in einer Überwindungsgeste der Literaturwissenschaft, maßgeblich vorbereitet hat, was heute als Medienwissenschaft in Deutschland und anderswo betrieben wird. Diese Geste wird gute dreißig Jahre später zurückgeführt auf ein – von Kittler selbst eingeführtes – Narrativ des Imports von Shannons mathematischer Kommunikationstheorie in den Diskurs des Poststrukturalismus „um 1980“: „Die Habilitationskommission verhandelte eine Arbeit, die offenbar aus dem Rahmen fiel, deren Methode, wiewohl erkennbar auf strukturelle Philosophie rekurrierend, diese jedoch auf mathematische Füße stellte – eine Arbeit, die schreibend an Sprache selbst arbeitete.“⁶⁷ Für die Annahme einer solchen Mathematisierung auch literaturwissenschaftlicher Methoden nach Maßgabe von Shannons Informationstheorie, die dort implizit behauptet wird, sprechen tatsächlich Texte und Argumente. Denn schon in der Definition von Kultur als Produktion, Distribution und Konsumtion von Diskursen, die Kittler 1976 qua Diskursanalyse zugrunde legt, spiegelt sich ein weit verbreitetes Kommunikationsmodell, das in der Verbindung der drei Elemente Sender/Kanal/Empfänger aufgeht. Darin fällt Foucault zusammen mit Theorien menschlicher Kommunikation, die Kittler aus Linguistik und Psychologie vertraut sind – und, implizit, mit Shannons mathematischer Kommunikationstheorie, auf die viele dieser Theorien referieren.⁶⁸

Das 1976 in Anschlag gebrachte Kommunikationsmodell schreibt sich fort: Im Freiburger Wintersemester 1979/80, parallel zum Beginn der Arbeit an der Habilitationsschrift, veranstaltet Kittler ein Seminar mit dem Titel *Schreiben und Lesen*:

um 1800 und 1900. In der Fortführung der Gedanken aus dem Kolloquium drei Jahre zuvor wird Literatur um 1800 auch hier, so ist Kittlers Notizen zu entnehmen, in Terms von Produktion, Zirkulation und Konsumtion von Diskursen beschrieben:

Literatur, genauer: literarische Texte gibt es jeweils nur in synchronen Feldern, in Bezug zu anderen Diskursen (im Sinn von Foucault). Diese Querverbindungen sind eigentlich der Gegenstand. Übersetzungen von Literatur in Philosophie, von Psychologie in Literatur; Verteilungsfelder, wo ein Diskurs produziert, der andere zirkulieren macht, der dritte konsumiert. Diese Querverbindungen können den Mythos der Referenz ersetzen: als gäbe es irgendeine Rede auf der Welt, die sich auf einen Sachverhalt bezieht. Etwa: Literatur als Widerspiegelung der Wirklichkeit, als Ausdruck der Seelenzustände eines Individuums.⁶⁹

Einmal mehr wird hier gegen die Paradigmen der Literatursoziologie und der Hermeneutik, gegen Arbeit und Sinn, ein anderes, implizit-unbewusst schon informationstheoretisches, explizit aber noch diskursanalytisch-kommunikatives Paradigma gesetzt.

Auch die *Aufschreibesysteme* sind augenscheinlich nach einem solchen Modell kommunikativer Querverbindungen dreier Elemente geformt – äußerlich und innerlich. Ihre zwei Teile, die Analysen der Aufschreibesysteme 1800 und 1900, bestehen aus je drei Kapiteln: *Der Muttermund, Sprachkanäle, Der Trinkspruch* im Fall von 1800; *Das große Lalulā, Rebus, Damenopfer* im Fall von 1900. Der Struktur der Beschreibung korrespondiert die Struktur des Beschriebenen, das als Implementation dreier Funktionen von Shannons Modell gelesen werden kann: Um 1800 generiert die Mutter, als Quelle der „PRODUKTION VON DISKURSEN“⁷⁰, was in den Kanal der Dichtung als „DISTRIBUTION VON DISKURSEN“⁷¹ gelangt, was die Philosophie als Senke qua „KONSUMTION VON DISKURSEN“⁷² interpretiert: ein literarisches Nachrichtennetz, eine Literaturmaschine, das Aufschreibesystem 1800. Kittler selbst hat diese Shannon'sche Modellhaftigkeit später als Lesart vorgegeben.⁷³

Im Manuskript der *Aufschreibesysteme*, das Kittler im Frühsommer 1982 einreicht, ist von der Senke indes zu keinem Zeitpunkt die Rede. Und die dort explizit erwähnten Quellen erscheinen nicht in nachrichtentechnischen Kontexten und Konnotationen. Sender und Empfänger allerdings werden wortwörtlich „geschieden und verschaltet [...]“⁷⁴ Auch der Name Shannon oder seine Informationstheorie fallen kein einziges Mal. Gesprochen wird dort explizit nur von anonymen Informationstheorien,⁷⁵ die Kittler schon im Februar 1980 aufzurufen wusste, als er in der Einleitung zur *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* die „Übernahmen“ erwähnt, die Deleuze' und Guattaris *Anti-Ödipus* „aus der Informations- und Stromtheorie“ macht.⁷⁶ Im *Anti-Ödipus* allerdings kann Kittler den Namen Shannon nicht überlesen haben. Er kommt dort nicht vor. In welchem Maß also kann Shannon als theoriestiftend für die Habilitationsschrift angesehen werden, deren Produktion im Dezember 1979 beginnt und im Juli 1982 mit der Einreichung des Manuskripts zum Abschluss kommt?

Ende September 1982, im laufenden Habilitationsverfahren steht es nach Kaisers erstem Gutachten 1:0 für Kittler, reist dieser für die *fall* und *winter terms* als Gastprofessor nach Stanford. Dort erreicht ihn kurz vor Weihnachten, nach Gerhard Neumanns positivem Zweit- und Hans-Martin Gaugers negativem Dritt votum, ein Brief vom Dekan und Sprecher des Gemeinsamen Ausschusses der Philosophischen Fakultäten, Volker Schupp.⁷⁷ Datiert auf den 21. Dezember 1982 lässt er Kittler wissen, dass die Kommission in ihrer Sitzung vom 17. Dezember beschlossen hat, den Kandidaten um „einen Zusatz, vielleicht eine Einleitung“ zu seiner Habilitationsschrift „zu bitten“, in dem auf „10 bis 20 Seiten“ die „methodische[] und wissenschaftstheoretische[] Position“ des Verfassers dargelegt werden soll. Auf Kittlers

postalische Rückfrage an Schupp vom 6. Januar 1983,⁷⁸ wann er das „erwünschte[] Vorwort“ vorzulegen habe, erhält er am 21. Januar Antwort, dass die Kommission keinen Termin bestimmt habe und – interessanter noch – dass die „verlangte Darlegung nicht unbedingt eine Einleitung sein muß.“⁷⁹ Schupp führt aus:

Das war mir im Hinblick auf den zukünftigen Leser des Buches als das Praktischste erschienen, die Kommission selbst hatte sich nicht festgelegt. Sie könnten auch einen Schluß oder einen unabhängigen Traktat verfassen.⁸⁰

Kittler blieb, aus welchen Gründen auch immer, bei einem Vorwort. Noch in den USA – nicht erst im Freiburger Sommer 1983⁸¹ – beginnt er mit der Arbeit am geforderten „Zusatz“. Davon zeugt ein unvollständiges Typoskript im Nachlass, das auf amerikanischem Papier und mit dem „Schreibmaschinenmonster“⁸² verfasst ist, das auch die Briefe an Schupp hervorgebracht hat. Namenlos und ohne Titel setzen die fünf vorhandenen Seiten ein:

Im vorliegenden Buch geht es um Funktionen von Literatur. Wesensfragen bleiben ungestellt. Unter Funktionen verstehe ich - in Anlehnung an Medienkunde und Pragmalinguistik - angebbare historische Verhältnisse zwischen Sendern, Empfängern und Verwaltern literarischer Texte. Positionen in einem Nachrichtennetz sind nie nur individuell; sie unterliegen sozio-kulturellen Standardisierungen, wie Foucaults „Archäologie des Wissens“ sie allgemein beschrieben hat.⁸³

Dass dieser erste Paratextversuch zur Habilitationsschrift tatsächlich eher an die Pragmalinguistik denn an die Medienkunde angelehnt ist, wird darin deutlich, dass Kittler, obwohl er über standardisierte Nachrichtennetze schreibt, jene Reduktion des Shannonmodells wiederholt, die linguistischen Theorien menschlicher Kommunikation genügen, weil Quelle und Sender beziehungsweise Empfänger und Senke dort im Menschen zusammenfallen.

Ob Kittler das Typoskript je fertig gestellt hat, lässt sich in Anbetracht der aktuell bekannten Archivlage nicht sagen. Schupp und der Kommission jedenfalls übersendet er mit Schreiben vom 19. Juli 1983,⁸⁴ ein gutes halbes Jahr nach der Aufforderung, das „von Ihnen und der Kommission erwünschte Vorwort“, das nicht ausdrücklich als Vorwort erwünscht war. Dabei handelt es sich nicht, das zeigt schon die vertraute Type der in Freiburg stehenden IBM-Kugelkopfschreibmaschine, auf der auch die *Aufschreibesysteme* getippt wurden, um den Text, der in den USA begonnenen wurde. Letzterer aber kann, wie ein Vergleich einzelner Stellen verdeutlicht, als Vorstufe zum eingereichten Vorwort gelten.⁸⁵ Bei aller Ähnlichkeit trennt die beiden Paratexte jedoch ein wichtiger, nachgerade informationstheoretischer Unterschied in der explizit gemachten „methodischen und wissenschaftstheoretischen Position“. Dieser Unterschied ist der Name Shannon. Das Vorwort in extenso:

Nüchtern besehen, sind Bücher Mengen gedruckter Wörter. Und unter Bedingungen einer Gegenwart, die ganz andere Datenverarbeitungstechniken als Bücher kennt, lautet die dringliche Frage, was Wörter leisten und was sie nicht leisten, nach welchen Regeln sie aufgeschrieben und gespeichert werden, nach welchen Regeln gelesen und ausgelegt. Ziel ist der Entwurf eines Organisationsplans für den Nachrichtenfluß, den wir Literatur nennen, die Angabe der einzelnen Instanzen und Positionen, die nach Shannons Schema Quelle/Sender/Kanal/Empfänger zusammengeschaltet sind: Wer firmiert als die Quelle, die von Texten zur Sprache gebracht wird, wer als Textverwalter oder -interpret, der sie selber zur Sprache bringt? Wer darf an den Platz eines

Schreibers treten und wer an den der Leserschaft? Nicht weniger und nicht mehr soll der Titel Aufschreibesysteme besagen.⁸⁶

Sofern sich der Name Shannon schon qua dreigliedriger Kommunikationsmodelle linguistischer Provenienz unbewusst in die Theoriebildung und die Makrostruktur der *Aufschreibesysteme* eingeschrieben hatte, ist dies die Stelle, an der er im Zusammenhang mit seinem Schema zuerst namhaft gemacht wird. Mit relativer Bestimmtheit lässt sich also sagen, dass Kittler die Kommunikationstheorie Shannons zwischen seinem ersten Entwurf eines Zusatztextes zur Habilitationsschrift und dem tatsächlich eingereichten Vorwort, also zwischen Februar und Juli 1983 explizit und theoriestiftend zur Kenntnis nimmt. Das deckt sich bedingt mit Kittlers eigener Aussage, dass er Shannon erst während einer seiner Gastprofessuren in den USA gelesen habe. Allerdings trübt ihn die Erinnerung, um welchen Aufenthalt es sich handelt:

W[einberger]: Und noch eine letzte „Zahlen und Daten“-Frage. Wissen Sie wann Sie mit der Nachrichtentheorie und der Kybernetik um [sic] ersten Mal in Kontakt gekommen sind?

K[itller]: Ja, beim ersten Aufenthalt in Santa Barbara. Das muss also vor meiner Berufung gewesen sein. 1985 oder 1986. Wo ich nicht mehr löten konnte, weil ich das ganze Lötzeug nicht dabei hatte. Da hab ich stattdessen entdeckt, dass in amerikanischen Bibliotheken die Bücher nicht getrennt sind nach Departments. Sondern schön numerisch nebeneinander stehen. Goethe neben Shannon quasi. Und da hab ich den Shannon ausgeliehen. Eigentlich Shannon also recht spät...⁸⁷

Die vermeintliche Mathematisierung der Germanistik wird erst in Stanford möglich: dort, wo „Goethe neben Shannon“ steht. Dem korrespondiert außerdem, was Kittler in einem Brief vom 10. Juli 1983 an Günter Bose und Erich Brinkmann – bei denen die *Aufschreibesysteme* zunächst erscheinen sollten – schreibt: In „einer heroischen Anwendung“ habe er „die sentimentalen Motti [die den Abschnitten 1800 und 1900 vorangestellt waren] heute durch zwei mathematische Gleichungen ersetzt, die schon viel kürzer sind.“ Und er ergänzt: „Und so fortan, wie Goethe immer an Zelter schrieb.“⁸⁸ Wenn Kittler also erst im Juli 1983, in Kenntnis von Shannon, die Formeln von Euler und Bolzano in das Manuskript einfügt und dabei den Entschluss fasst, von da an kürzer, weil in mathematischen Formeln zu reden, wird klar, dass die Habilitationsschrift, die zu diesem Zeitpunkt schon seit einem Jahr zur Begutachtung eingereicht war, keinen Akt der Mathematisierung darstellte. Erster textueller Niederschlag dieses Theorieereignisses ist das nachgereichte Vorwort.

Mit der expliziten Nennung der Quelle des Schemas, dem Namen Shannons (allerdings ohne bibliographische Quellenangabe), geht einher, Shannons Schema um die Quelle zu erweitern. Als wolle er seinem Stolz Ausdruck verleihen, die Quelle der Nachrichtenquellen geborgen zu haben, prangert Kittler umgehend die fehlerhafte und simplifizierende Anwendung von Shannons Informationstheorie (nicht wie vormals noch anonymen Informationstheorien) in anderen Literaturtheorien an:

Nicht weniger und nicht mehr soll der Titel Aufschreibesysteme besagen. Eine allgemeine Problemstellung, die sichtlich von Medientheorien und Kybernetik geprägt ist. Aber im Unterschied zu vielen anderen Versuchen, Literaturwissenschaft in Informationstheorie einzubetten, erprobt vorliegendes Buch seine allgemeine Problemstellung an historischen Lagen. Auch und gerade nachrichtentechnische Begriffe sollen literarische Gegebenheiten weder formalisieren (Bense, Eco) noch idealisieren (H.D. Zimmermann). Während solche Literaturtheorien Shannons (meist noch um die Nachrichtenquelle amputiertes) Sche-

ma als zeitlose Invariante handhaben, geht es hier gerade umgekehrt um seine Besonderungen in Raum und Zeit.⁸⁹

Die Ironie dabei: Das im Sommer 1983 eingereichte Vorwort, obwohl schon nicht mehr „in Anlehnung an Medienkunde und Pragmalinguistik“, sondern „sichtlich von Medientheorien und Kybernetik geprägt“, amputiert Shannons Schema noch – vom Rauschen, das auf den Kanal einwirkt, einmal abgesehen – um dessen fünftes Element: die Senke.

Dieses amputierte Schema hat zunächst Bestand. Noch im April 1984 schreibt Kittler:

The data processing of a given society can also be reconstructed by analyzing its artistic media. Being less formal than its system of knowledge, those media display and propagate the elementary regulations that culturalize the natives of that society. Before anything can be known, there must be rules or signs for identifying things as signs or data; there must be rules defining which persons or devices will be acceptable as source, as emitter, as channel, and as receiver of information. Shannon's four functions are historically variable, in other words: they have to be instituted.⁹⁰

Die US-amerikanische Erwähnung von „Shannon's four functions“ kommt weiter ohne bibliographischen Nachweis aus. Allerdings ist die vormalige Reduktion des Schemas auf ein menschliches Kommunikationsmodell dreier Funktionen nun nicht nur durch die Einführung der vierten Funktion Quelle überwunden; sie wird noch dort transzendiert, wo auch ein „device“ als Instituierung der Funktionen in Betracht kommt. Nur wenige Monate später, im Oktober 1984, spricht Kittler auf dem vierten Germanistentag in Passau über *Literatur und Literaturwissenschaft als Word Processing*⁹¹; der Text ist eine deutschsprachige und nachrichtentechnisch entscheidend erweiterte Fassung des englischen Vorläufers. Dort steht:

Die Datenverarbeitung einer gegebenen Kultur kann auch aus ihren ästhetischen Medien rekonstruiert werden. Schon weil sie informeller sind als die jeweiligen Wissenssysteme, zeigen und propagieren diese Medien die elementaren Regelungen, über die die Sozialisation von Eingeborenen oder Neugeborenen läuft. Bevor Wissen überhaupt sein kann, muß es Regeln oder Zeichen geben, die Sachverhalte erst als Zeichen oder Daten identifizieren. Es muß Regeln geben, die angeben, welche Personen und/oder Geräte als Quelle, als Sender, als Kanal, als Empfänger und als Ziel von Nachrichtenflüssen fungieren dürfen. Die fünf Funktionen, auf die Shannon seine mathematische Informationstheorie gegründet hat, sind insofern historisch variabel. Sie müssen, mit anderen Worten, instituiert werden.⁹²

Unter erstmaliger Nennung der bis dato amputierten fünften Funktion Senke – hier noch als „Ziel“ bezeichnet – sowie einer bibliographischen Quelle, nämlich der deutschen Ausgabe von Shannons Text von 1976,⁹³ und der zusätzlichen Charakterisierung als *mathematischer* Informationstheorie ist Shannon damit gut zweieinhalb Jahre nach Fertigstellung der Habilitationsschrift vollumfänglich und explizit in Kittlers Schriften angekommen.

Auf Einladung von Bernd Witte hält Kittler am 12. Dezember desselben Jahres einen Vortrag in Aachen. Er spricht dort über „das Buch, das bei Fink erscheint“⁹⁴. In den getippten Vortragsnotizen stehen oder fallen Shannon und seine Informationstheorie explizit nicht; methodischer Bezugspunkte für die vorgelegte Analyse von „Systeme[n] des lit. Schreibens“⁹⁵ sind Foucault und dessen Diskursanalyse historischer Wissenschaftssysteme. Allerdings bezeichnet Kittler die „Mutter“ hier im explizit nachrichtentechnischen Sinn als „Diskursquelle“ des Auf-

schreibesystems 1800, an deren Stelle im Aufschreibesystem der Jahrhundertwende „lauter technische Medien“⁹⁶ treten. Zu den Parametern historischer Wandlungen von Aufschreibesystemen, die dank Foucault erkennbar werden, würden unter anderem das Buch als Medium, Schreiben und Lesen als Kulturtechniken sowie Institutionen der Speicherung und Archivierung gehören, etwa Interpretation. Und wenn Kittler dahinter folgende handschriftliche Anmerkung einfügt: „Verschaltung mit Wiss. statt Erfahrung. Aber Information, nicht Arbeit“⁹⁷, dann ist damit nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch – explizit wie nachträglich – noch einmal das Paradigma der mathematischen Informationstheorie gegen das Paradigma der Literatursoziologie gesetzt. Der Paradigmenersatz also, der zwischen den Wintersemestern 76/77 und 79/80 bereits implizit noch unter dem Namen von Kommunikationstheorie und Diskursanalyse vorbereitet wurde.

Dieser ausdrückliche Paradigmenersatz schreibt sich fort. Ende Juli 1986 verfasst Kittler einen weiteren Paratext zu den *Aufschreibesystemen*, den buchstäblichen Metatext *Über Aufschreibesysteme*. Wo der Name Shannon zwar nicht fällt, wird stellvertretend die Informationstheorie genannt, die zwei methodische Schritte über Foucaults Diskursanalyse hinaus notwendig mache und, qua mathematischer Formalisierung, ermögliche:

Spätestens seit der zweiten industriellen Revolution mit ihrer Automatisierung von Informationsflüssen erschöpft eine Analyse nur von Diskursen die Macht- und Wissensformen einer Kultur noch nicht. Zwei methodische Schritte über Foucault hinaus scheinen darum angebracht: Erstens muß eine Diagnose der Gegenwart auch Datenspeicherung, -übertragung und -berechnung in technischen Medien zur Kenntnis nehmen und [...] Effekte dieser Techniken auf Wissenschaften oder Sozialsteuerungspotenziale verfolgen. Zweitens kann auch und gerade die Literaturgeschichtsschreibung nur lernen von einer Informationstheorie, die den erreichten technischen Stand formalisiert anschreibt, also Leistungen oder Grenzen von Nachrichtensystemen überhaupt meßbar macht.⁹⁸

Aus dem Metatext speist sich, so würde ein Vergleich einzelner Textstellen zeigen, das 1987 entstehende Nachwort, das der zweiten Auflage der *Aufschreibesysteme* angehängt ist. Der Name Shannon und sein fünfgliedriges Schema finden hier unter Hinweis auf die deutsche Übersetzung von 1976 Erwähnung:

Zu unterscheiden bleiben [weil Literatur Daten verarbeitet, speichert, überträgt] folglich nicht Gefühlslagen, sondern Systeme. Erst im Kontrast zueinander werden Nachrichtennetze beschreibbar. Quelle, Sender, Kanal, Empfänger und Senke von Datenströmen, also Shannons fünf Funktionen, können von unterschiedlichen Instanzen besetzt oder auch offengelassen sein: von Männern oder Frauen, Rhetoren oder Dichtern, Philosophen oder Psychoanalytikern, Universitäten oder Technischen Hochschulen.⁹⁹

Das Erscheinen der zweiten Auflage im Oktober 1987 ist aller Wahrscheinlichkeit nach Anlass für Kittler, sein nachgereichtes Vorwort noch einmal zur Hand zu nehmen. Das zeigt ganz offensichtlich das Typoskript, das in Marbach liegt: Es weicht ab von der Fassung, die 1983 bei der Habilitationskommission vorgelegt und fast dreißig Jahre später posthum in der Zeitschrift für Medienwissenschaft veröffentlicht wurde.¹⁰⁰ Dass Kittlers Vorwort, wie die ZfM-Herausgeber in ihrer editorischen Vorbemerkung behaupten, „von ihm nicht weiter verwendet“ wurde, stimmt somit nicht.¹⁰¹ Ein weiteres Typoskript im Nachlass, auf dem Kittler die Entstehungs- und Veröffentlichungsdaten seiner Schriften auflistet, verzeichnet unter Punkt 48, namentlich „Vorwort Aufschreibesysteme“, das Veröffentlichungsdatum „Okt 87“.¹⁰²

Andere Eintragungen, deren Entstehungs- und Veröffentlichungsdaten bis März 1989 reichen, legen nahe, dass die Liste zumindest in Teilen in der Rückschau entstanden ist. Das Vorwort ist zu Lebzeiten Kittlers allerdings, nicht nur nicht im Oktober 1987, nie erschienen. Befunde im überarbeiteten Typoskript, allen voran die unveränderten Seitenzahlen in der Anmerkung 5,¹⁰³ die sich auf Stellen im Typoskript der Habilitationsschrift beziehen, legen indes nahe, dass eine Veröffentlichung im Kontext der *Aufschreibesysteme* geplant war. Was aus diesen Plänen geworden ist, muss an anderer Stelle geklärt werden.

Die weiteren Überarbeitungen sind vielzählig, handgreiflich und sprechend. Zwei Stellen sollen, neben dem alternativen Schluss des Textes, der hier nur erwähnt werden kann, exemplarisch zum Sprechen gebracht werden: Stieg die Fassung von 1983 noch rechts oben mit einem Autornamen, „Kittler“, und linksbündig darunter mit einem Titel ein, der das Werk, „AUFSCHREIBESYSTEME 1800 / 1900“, und die Textsorte, „V o r w o r t“, nennt, so überklebt Kittler den oberen Teil des Blattes mit einem beschriebenen Streifen DIN A4-Papier von gut vier Zentimetern Höhe. Damit setzt das Typoskript nun links oben nurmehr als titelloser „V o r w o r t“ ein. Es wird gefolgt von einem rechtsbündigen Motto, das lautet:

Ein Gerät kann eine Pseudozufallsfolge nicht von einer wahren Zufallsfolge unterscheiden [sic], wenn die Periodenlänge größer ist als seine Speicherkapazität. Diese Bedingung ist meist leicht zu erfüllen.¹⁰⁴

Das Motto entnimmt Kittler einem Klassiker der Elektrotechnik: Tietze und Schenks Halbleiter-Schaltungstechnik¹⁰⁵, einem Buch, das bereits in der Bibliographie der Habilitationsschrift aufgeführt wird, freilich aber ohne sich auf ein nachgewiesenes Zitat im Haupttext zu beziehen. Der Wortlaut des Mottos wird umso mehr zum autoreflexiven Kommentar der Möglichkeiten und Grenzen einer (informationstheoretischen) Literaturtheorie, wenn das „Gerät“ topologisch an genau die Stelle des Blatts tritt, die vormals der Auturname „Kittler“ besetzte, und der sprechende Tippfehler – „ununterscheiden“ – die verneinte Unterscheidungsfähigkeit des Geräts noch einmal verneint. Diese Überarbeitung wiederholt oder antizipiert damit den Eingriff, den auch die Genealogie des Eröffnungssatzes von *Grammophon, Film, Typewriter* kennzeichnet: Dass Medien unsere Lage bestimmen, die (trotzdem oder deshalb) eine Beschreibung verdient,¹⁰⁶ stand dort nicht immer. Die erste Typoskriptseite des GFT-Vorworts setzt noch ein mit „Ich versuche eine Beschreibung der Lage.“¹⁰⁷ Handschriftlich ist darüber mit Bleistift eingefügt: „Die Medien, die uns tragen, haben eine Lagebeschreibung verdient.“ Was 1986 gedruckt wurde, ist bekannt. An die Stelle eines sprechenden Ichs, das „eine Beschreibung der Lage“ versucht, treten also nacheinander erst „Die Medien, die uns tragen“, und in letzter Instanz artikellose und damit gänzlich anonyme Medien. Sie ersetzen in bestimmter Unbestimmtheit oder unbestimmter Bestimmtheit das Subjekt, das sich bislang qua Beschreibung der Lage konstituierte und bestimmen diese fortan genau dadurch.

Eine zweite Änderung, die Kittler im Typoskript des Vorworts vornimmt, geht auf die Erwähnung von Shannons Schema. Wurde 1983 noch „der Entwurf eines Organisationsplans für den Nachrichtenfluß, den wir Literatur nennen“, als Ziel der Habilitationsschrift formuliert, also „die Angabe der einzelnen Instanzen und Positionen, die nach Shannons Schema Quelle/Sender/Kanal/Empfänger zusammengeschaltet sind“, so korrigiert Kittler nun seinen Fehler, Shannons Modell in Anwendung auf die Literaturtheorie um eine Funktion amputiert zu haben: An der entsprechenden Stelle schreibt Kittler links mit Bleistift die „Senke“ an den Rand.¹⁰⁸

Vorwort

AUFSCHREIBSYSTEME 1800 / 1900
Vorwort

Ein Gerät kann eine Pseudozufallsfolge nicht von einer wahren Zufallsfolge unterscheiden, wenn die Periodenlänge größer ist als seine Speicherkapazität. Diese Bedingung ist meist leicht zu erfüllen.

Das Wort Aufschreibesystem steht (übrigens schon als Zitat aus einer anderen Sprache) in Schrebers *Denkwürdigkeiten* und vertritt dort die Frage, was wo in wessen Namen und an welche Adressen zu Papier kommt. Es scheint ein gutes Wort, um Literaturgeschichte auf einer elementaren Ebene zu treiben - als Geschichte der Praktiken, deren Zusammenspiel eine Schriftkultur ausmacht. Thema sind also einfach Sprechen und Hören, Schreiben und Lesen.

Schon eine solche Themenstellung weicht ab von den Grundannahmen, unter denen Geistesgeschichte und Literatursoziologie die Gegebenheit literarischer Texte angegangen sind. Die Geistesgeschichte hat den Informationskanal Schrift, in dem Literaturen seit langem vorliegen, übersprungen in Richtung auf einen Sinn, den die Schrift zwar befördert, aber in seiner Intelligibilität untangiert läßt. Thema wurden keine Buchstäblichkeiten, sondern Weltanschauungen oder Gedankengebäude, weil erst sie als geschichtlich und geschichtsmächtig galten. Die gängige Literatursoziologie hat, gerade umgekehrt, Texte vor allem als Widerspiegelungen gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse gelesen, deren Paradigma bekanntlich Arbeit und nicht Information ist. Dampfmaschinen und Webstühle (auch bei Goethe) wurden Thema, aber keine Schreibmaschinen.

Vorliegendes Buch dagegen geht davon aus, daß nicht erst der Geist und nicht nur die Arbeitsprozesse Literaturgeschichte machen. Wenn literarische Texte Geschichte sind und haben, berührt das den Stand der Informationstechniken - programmatisch und nicht nur mimetisch. Und wenn Poesie Nachricht ist, kann sie als Technik analysiert werden, anstatt (wie seit Schivelbusch wieder üblich) in gelegentlichen Reflexen auf andere Techniken. Wie Schriftsteller die Eisenbahn, diese Muskelarbeitersparnis, erlebt haben, ist si-

Die Seite I des Vorwort-Typoskripts, wie es heute in Marbach sich befindet.

Das die literaturwissenschaftliche Hermeneutik Geschlechts-
sich, literaturhistorisch wichtig. Wie Literatur selber als Aus-
weitung oder Ersatz des Zentralnervensystems fungiert, ist noch
um einiges wichtiger.

Einer literaturwissenschaftlichen Methode, die nach Maßgabe ihres Gegenstandes vorgeht und Begriffe nicht vom Außen einer Philosophie, Soziologie oder auch Psychologie übernimmt, begegnet also zunächst und zuerst die scheinbare Äußerlichkeit Information. Elementares Datum ist, daß Literatur (was auch immer sie sonst sein mag) Daten verarbeitet, speichert, weitergibt. Und daß solche Datenakquisitions-, Datenspeicherungs- und Datentransmissionssysteme, wenn es sie in Gestalt von Texten gibt, dieselbe technische Positivität wie bei Computern auch haben.

In Frage stehen also Texte auf der Ebene ihrer puren Existenz, nicht erst in dem, was sie besagen oder darstellen, widerspiegeln oder kritisieren. Dergleichen Gehalte mögen in der Perspektive von Lesern wohl allen Vorrang genießen. Eine wissenschaftliche Textanalyse, weil für sie auch Lesen ein Forschungsthema und keine Selbstverständlichkeit darstellt, tut aber gut daran, die materielle Basis Information im Blick zu behalten. Nüchtern besehen, sind Bücher Mengen gedruckter Wörter. Und unter Bedingungen einer Gegenwart, die ganz andere Datenverarbeitungstechniken als Bücher kennt, lautet die dringliche Frage, was Wörter leisten und was sie nicht leisten, nach welchen Regeln sie aufgeschrieben und gespeichert werden, nach welchen Regeln gelesen und ausgelegt. Ziel ist der Entwurf eines Organisationsplans für den Nachrichtenfluß, den wir Literatur nennen, die Angabe der einzelnen Instanzen und Positionen, die nach Shannons Schema Quelle/Sender/Kanal/Empfänger zusammenschaltet sind: Wer firmiert als die Quelle, die von Texten zur Sprache gebracht wird, wer als Textverwalter oder -interpret, der sie selber zur Sprache bringt? Wer darf an den Platz eines Schreibers treten und wer an den der Leserschaft? Nicht weniger und nicht mehr soll

Sender

Die Seite II des Vorwort-Typoskripts, wie es heute in Marbach sich befindet.

In der gedruckten zweiten Auflage, wie sie 1987 erscheint, taucht Shannon nur in der beschriebenen Weise im Nachwort auf, nicht aber im Haupttext. Diese Ehre ereilt den später Unsterblichen¹⁰⁹ und seine Informationstheorie erst in der dritten Auflage – der ersten mit elektronischer Textverarbeitung erstellten.¹¹⁰ Es ist im Kapitel *Rebus* des 1900-Teils, dort im Unterkapitel *Die Psychoanalyse und ihre Rückseiten*, genauer im Abschnitt, den die Schreibmaschinen-Marginalien „Buchstaben auf der Couch“ nennen:

Erst die Zwischenschaltung elektroakustischer Wandler sichert unselektierten Empfang eines Rauschspektrums, das um so informativer ist, je weißer es rauscht. Wie in Vorwegnahme von Shannons Informationstheorie sind Quelle und Senke der Nachricht – die zwei Bewußtseine auf und hinter der Couch – völlig ausgeschaltet, damit ein Mikrophon als Sender und ein Verstärker als Empfänger das Signal unverzerrt übertragen. „Écoutez les vibrations sacrées!“ heißt also einmal mehr die Devise.¹¹¹

Erstmals wird hier, in Aufrufung einer psychoanalytischen Couchsituation des Aufschreibesystems 1900, die nicht literatur-, sondern erst medienwissenschaftlich relevante Unterscheidung von Quelle und Sender respektive Empfänger und Senke explizit zur Anwendung gebracht. Der eine Satz, der Shannon namhaft die Bühne bereitet, wird einfach in den Wortlaut des Typoskripts eingeschoben, das seine Theorie von Beginn an informiert haben soll.¹¹² Philologisch haltbar ist dagegen nur, dass die Zuschreibungen, die Kittler in den direkten Paratexten zu seiner Habilitationsschrift vornimmt – im Vorwort, in *Über Aufschreibesysteme*, im Nachwort –, dass nämlich Shannons Kommunikationsmodell das Buch methodisch und in der Struktur explizit mitgeschrieben habe, rückwirkend ein Maß Shannon'scher Informationstheoriestiftung behaupten, das zwischen Dezember 1979 und Juli 1982 noch nicht erfolgt war. Die *Aufschreibesysteme* sind ohne explizite Kenntnis der mathematischen Kommunikationstheorie geschrieben. Sie taugen mithin kaum als Kronzeugin einer These, die die Geburtsstunde deutscher Medienwissenschaft aus dem Geist mathematisierter Germanistik „um 1980“ verkündet. Diese These geht Kittlers nachträglicher Selbststilisierung auf den Leim. Denn jene Mathematisierung ist zwar, „was im Buch nicht mehr steht“¹¹³ – aber eben auch noch nicht stehen konnte.

Nachspiel: Fünf Jahre nach der dritten Auflage der *Aufschreibesysteme* gibt Kittler einen Band mit deutschen Übersetzungen von Texten Shannons heraus.¹¹⁴ Das Buch heißt im Untertitel *Ausgewählte Schriften zur Kommunikations- und Nachrichtentheorie*. Es wiederholt damit in der Bewegung seines Titels den Fortgang von Kittlers eigener Shannon-Rezeption und damit medienwissenschaftlicher Theoriebildung zwischen 1976 und 1983: von einer implizit-unbewussten, also kommunikationstheoretischen, zur expliziten, also nachrichtentheoretischen.¹¹⁵

moritz.hiller@hu-berlin.de

Empfohlene Zitierweise:

Hiller, Moritz. „Unter Aufschreibesystemen: eine Adresse im Adreßbuch IC der Kultur.“ *Metaphora. Journal for Literary Theory and Media*. EV 1: Was waren Aufschreibesysteme? Hg. v. Arndt Niebisch und Martina Süess. 2015. Web. [Datum Ihres letzten Besuches].
<<http://metaphora.univie.ac.at/volume1-hiller.pdf>>

Anmerkungen

- 1 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 52. Soweit nicht anders angegeben, werden die *Aufschreibesysteme* nach der vierten Auflage (2003) zitiert.
- 2 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, (Hektographie). Kaisers Text liegt ebenda auch als undatiertes Typoskript mit handschriftlicher Adressierung an „Herrn Kittler“ vor. Zitiert wird hier nach der Hektographie.
- 3 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 1.
- 4 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 1.
- 5 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 1.
- 6 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 1.
- 7 Herrmann, „Die Widersprüche waren die Hoffnung“, 99-100.
- 8 Herrmann, „Die Widersprüche waren die Hoffnung“, 101.
- 9 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 2.
- 10 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 3.
- 11 Vgl. Anonym [Bosse], „Kommunikative Beziehungen als Voraussetzung für den Literaturbegriff“.
- 12 Buhr, „Entwurf zum Begriff der literarästhetischen Wirklichkeit“.
- 13 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 2.
- 14 Buhr, „Entwurf zum Begriff der literarästhetischen Wirklichkeit“.
- 15 Kaiser, „Überlegungen zu einem Studienplan Germanistik“, 40, wo Kaiser aus Herbert Marcuses *Bemerkungen zu einer Neubestimmung der Kultur* zitiert.
- 16 Vgl. auch Kaisers Bestimmung, „daß das literarische Werk komplementär zur aktuellen Lebenswirklichkeit des Menschen einen imaginären Raum der Potentialität öffnet, in dem unter Freistellung von Praxis soziale und individuelle Haltungen der Praxis mimetisch erprobt werden. Mimesis ist dabei im ursprünglichen, aus dem kultischen Tanz kommenden Wortsinn als Darstellung von Imaginiertem gedacht. Demnach besagt Mimesis im Verhältnis zur vorhandenen Wirklichkeit weniger ein Nachmachen als ein Vormachen [...]“ Kaiser, Kittler, „Vorwort“, 7.
- 17 Kaiser, „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“, 3.
- 18 Bosse, E-Mail vom 31. März 2015.
- 19 Rosenberg, „Die sechziger Jahre als Zäsur in der deutschen Literaturwissenschaft“, 154.
- 20 Bogdal, „Neue Universitäten – Neue Germanistik?“, 242.
- 21 Bogdal, „Neue Universitäten – Neue Germanistik?“, 242. Hervorhebung im Original.
- 22 Bogdal, „Neue Universitäten – Neue Germanistik?“, 242. Bogdals Behauptung, dass die heutigen Klassiker des Poststrukturalismus „erst in den achtziger Jahren als solche gelesen und in den Sechzigern noch weitgehend zurückgewiesen werden“ (ebd.), ist angesichts von Kittlers Aufzeichnungen zum Kolloquium 76/77 – und schon seiner Dissertation, die zwischen 1969 und 1974 entsteht – nur noch eingeschränkt zuzustimmen. Ob darüber hinaus der Ausdruck „Medientheorie[n]“ einen vorgreifenden Anachronismus darstellt, wäre zu klären.
- 23 Vietta, „Kanon- und Theorieverwerfungen“, 48.
- 24 Herrmann, „Die Widersprüche waren die Hoffnung“, 71.
- 25 Herrmann, „Die Widersprüche waren die Hoffnung“, 76.
- 26 Herrmann, „Die Widersprüche waren die Hoffnung“, 84.
- 27 Herrmann, „Die Widersprüche waren die Hoffnung“, 101.
- 28 Hörisch, „Der Germanist Friedrich Kittler“, 10.
- 29 Kittler, „Über Aufschreibesysteme“, 3.
- 30 Oder zumindest in dem Teil der Einleitung, den Kittler unter der Überschrift „Diskursanalyse versus Literaturwissenschaft“ verantwortet. Vgl. Kittler, Turk, „Einleitung“, 20-43.
- 31 Kittler, Turk, „Einleitung“, 42.
- 32 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 33 Das stärker ausformulierte Typoskript ist überschrieben mit „COLLOQUIUM 1“. Die eher stichpunktartige Fassung mit „Diskursanalytisches Interesse an Konstitution des literarischen Diskurses.“
- 34 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 1“.
- 35 Anonym [Kittler], „Diskursanalytisches Interesse“.
- 36 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 1“. Heidegger schreibt: „Die vier aufgezählten Weisen, die Frage: Was heißt Denken?“ zu fragen, stehen nicht abgesondert und fremd nebeneinander. Sie gehören aus einer Einigkeit zusammen, die von einer der vier Weisen her gefügt ist. Aber nur in langsamen Schritten können wir gewahr werden, inwiefern es so ist.

Den Versuch dazu müssen wir deshalb mit einem Satz beginnen, der vorerst eine Behauptung bleibt. Er lautet: Der an der vierten Stelle verzeichnete Sinn der Frage: ‚Was heißt Denken?‘ sagt uns, wie die Frage in erster Linie auf die maßgebende Weise gefragt sein möchte. ‚Was heißt Denken?‘ Dies fragt eigentlich nach dem, was uns in das Denken befiehlt, was uns denken heißt. Die sprachliche Wendung: ‚Was heißt uns denken?‘ könnte freilich auch nur besagen wollen: was bedeutet für uns der Name Denken? Aber die eigentlich gefragte Frage: ‚Was heißt uns denken?‘ meint nicht dies. Das ‚uns‘ wird nicht als Dativus, sondern als Akkusativus verstanden. Was ist Jenes, das uns in das Denken verweist und dazu anweist?“ Heidegger, „Was heißt denken?“, 118.

- 37 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 1“.
- 38 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 1“.
- 39 Anonym [Kittler], „Diskursanalytisches Interesse“.
- 40 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 41 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 42 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 43 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 1“.
- 44 Anonym [Kittler], „Diskursanalytisches Interesse“. Kittler schreibt zunächst „verdunkelt“, modifiziert den Text dann, indem er „modifiziert“ in den Zeilenabstand darüber tippt.
- 45 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 46 Das Typoskript trägt keinen Autornamen und ist überschrieben mit „COLLOQUIUM 2“.
- 47 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 2“.
- 48 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 2“.
- 49 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 2“.
- 50 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM. Zusammenfassung von B (a und vor allem b)“.
- 51 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 52 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“.
- 53 Kittler, „COLLOQUIUM WS 1976/77“. Hervorhebung im Original.
- 54 Kittler, „Über Aufschreibesysteme“, 3.
- 55 Kittler, „Über Aufschreibesysteme“, 3.
- 56 Kittler, „Über Aufschreibesysteme“, 3.
- 57 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 393. In diesem Sinne auch das Typoskript, das Kittler nach Aufforderung am 19. Juni 1983 als Zusatztext zu seiner Habilitationsschrift an die Gutachterkommission übersendet: „Als Vokabular zur Überführung philosophischer Theorien in historische Befunde ist das technische geeignet. Wenn vorliegendes Buch durchgängig Begriffe aus Nachrichten-, Schaltungs- und Regelungstechnik auf Gegebenheiten der Literatur und Schriftkultur anwendet, dann in möglichst großer Präzision und ohne metaphorische Einschränkungen. Denn dieses Vokabular ist die einzige Sprache, die die behandelten Sachverhalte weder rationalisiert noch idealisiert. Neutral gegenüber den untersuchten Textsorten und Wissensformen, also zum Beispiel weder philosophisch noch psychoanalytisch, hat das technische Vokabular - und zwar aus den handgreiflichsten Gründen von der Welt - den Vorzug, unmittelbare Handlungsanweisungen von endlicher Schrittlänge zu geben, also Nachrichtensysteme auf ihren Bauplan hin auseinanderzunehmen.“ Anonym [Kittler], „Vorwort“, XI. Zur Entstehung des Typoskripts und seinen späteren Überarbeitungen siehe unten.
- 58 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM / Prämissen“.
- 59 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM / Prämissen“. Vgl. auch Kaisers Syllabus, das noch von „Umgangsformen“ spricht. Kaiser, „Einleitende Überlegungen“, 2.
- 60 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM 76 / 2“.
- 61 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM / Prämissen“.
- 62 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM / Prämissen“.
- 63 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM. Zusammenfassung von B (a und vor allem b)“.
- 64 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM. Zusammenfassung von B (a und vor allem b)“.
- 65 Anonym [Kittler], „COLLOQUIUM. Zusammenfassung von B (a und vor allem b)“.
- 66 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 1. Aufl. 1985, 19.
- 67 Holl, Pias, „Editorische Vorbemerkung“, 115.
- 68 Paul Watzlawicks Arbeiten sind bereits für die zwischen 1969 und 1974 entstehende Meyerdissertation theoriestiftend. Vgl. Kittler, *Der Traum und die Rede*, besonders 26-37. Tania Hron und Sandrina Khaled weisen darauf hin, dass Kittler für seinen Text „Schiller: Archäologie der Psychologie des bürgerlichen Dramas“, der schon Anfang 1976 entsteht, zudem Rolf Zieglers *Kommunikationsstruktur und Leistung sozialer Systeme* liest.

Vgl. Hron, Khaled, „A Giant on the Shoulders of Dwarfs“, 106. Zieglers Buch ruft dezidiert Shannons Informationstheorie auf, druckt sogar dessen fünfgliedriges Schema, erklärt ihn aber wesentlich als dreistufiges Modell: „Ein Sender wählt, um eine Nachricht zu übertragen, Signale aus. In dem Kommunikationskanal unterliegen sie einer Störung. Der Empfänger wählt seinerseits aufgrund der empfangenen Signale eine Nachricht aus.“ (Ziegler, *Kommunikationsstruktur*, 105) Darüber hinaus spricht er dem Modell entschieden die Relevanz für eine soziologische Betrachtung menschlicher Kommunikation ab: „Von der semantischen Bedeutung [einer Nachricht] wird [in Shannons Modell] abgesehen. Diese Begrenzung verbietet, wir möchten es betonen, die gedankenlose Übertragung der Begriffe auf die menschliche Kommunikation, bei der (fast immer) die Zeichen eine semantische und pragmatische Dimension besitzen. [...] Gelingt es nicht, diese semantische und pragmatische Dimension zu erfassen, dann wird die Informationstheorie für die Soziologie irrelevant sein.“ (Ebd., 100-101.)

- 69 Anonym [Kittler], „SCHREIBEN UND LESEN 1.2“.
- 70 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 35.
- 71 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 87.
- 72 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 153.
- 73 „Weil ich zu Hause begonnen hatte an Transistoren zu löten und wusste, was eine Rückkopplung ist, und die ganzen Musik-Phoneme halt im Kopf hatte, fing ich an, die Kapitel des Buches als Schaltungen zu schematisieren. Ich habe im Grunde die Geschichte von Mutter, Dichtung, Philosophie um 1800 linearisiert: Die Mutter generiert die Masse an Wörtern, die Dichtung nimmt sie auf und macht sie zu Werken und die Philosophie liest den gesamten Output dieser Produktion nochmals als Theorie. Ich malte das Ganze wie eine Schaltung an mir an, es lag dann halt auch nahe, dass plötzlich technische Metaphern oder Worte wie ‚Rückkopplung‘ im Vokabular auftauchten. Es sollten aber nicht bloss technische Metaphern sein, sondern ich versuchte die grossen Blöcke des Textes auf diese Weise zu strukturieren. Ich habe also wirklich aufgepasst, dass der Input Mutter in den Kanal Dichtung reingeht und am Ende, wenn er hinten rauskommt, sich im Speichermedium Philosophie sammelt. Das war das Konzept.“ Kittler, Banz, *Platz der Luftbrücke*, 45-46.
- 74 Hier zitiert nach der textgleichen ersten Auflage: Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 164. Hervorhebung im Original.
- 75 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 271.
- 76 Kittler, „Einleitung.“ *Austreibung des Geistes*, 11.
- 77 Brief von Volker Schupp an Friedrich A. Kittler, 21. Dezember 1982.
- 78 Brief von Friedrich Kittler an Volker Schupp, 6. Januar 1983.
- 79 Brief von Volker Schupp an Friedrich A. Kittler, 24. Januar 1983.
- 80 Brief von Volker Schupp an Friedrich A. Kittler, 24. Januar 1983.
- 81 Vgl. Holl, Pias, „Editorische Vorbemerkung“, 115.
- 82 So Kittler in einem auf den 8. Oktober 1982 datierten Brief an seinen Bruder Wolf Kittler über die Schreibmaschine, die ihm in Stanford zur Verfügung stand.
- 83 Anonym [Kittler], Ohne Titel, 1. Kittler streicht das „historische“ handschriftlich.
- 84 Brief von Friedrich Kittler an Volker Schupp, 19. Juli 1983.
- 85 So der USA-Text auf Seite 1: „Es scheint deshalb nicht unmöglich, die Funktionen des z.B. literarischen Autors, seiner Leser(innen) und seiner Interpreten ~~im Rahmen~~ für einesn gegebenen Zeitausschnitts zusammen anzuschreiben. [Kittler verbessert handschriftlich „im Rahmen“ zu „für“, ändert „eines“ in „einen“ und streicht die s-Endung von „Zeitausschnitts.] Das hat literaturwissenschaftlich den Vorteil, Bestimmungen noch in einem Bereich treffen zu können, der die hermeneutischen Letztbestimmungen Werk Gattung an Allgemeinheit übersteigt, aber auch nicht bloss [sic, die amerikanische Schreibmaschine hat kein ß] Epochenstil oder Zeitgeist ist. Und es hat literatursoziologisch den Vorteil, so globale Begriffe wie "Gesellschaft", "Kritik", "Affirmation" durch namhafte Instanzen innerhalb einer Kultur einerseits, spezifische und nachweisbare Funktionen andererseits zu ersetzen.“ Und im Vergleich das eingereichte Vorwort auf Seite IV: „Deshalb scheint es aber auch nicht unmöglich, die Plätze z.B. des literarischen Autors, seiner Leser/innen und seiner Interpreten für einen gegebenen Zeitraum zusammen anzuschreiben. Das hat literaturhistorisch den Vorteil, Bestimmungen noch auf einer Ebene treffen zu können, die mehr Texte einschließt als die hermeneutischen Letztbestimmungen Autor, Werk, Gattung, aber auch nicht nur Epochenstil, Zeitgeist, Kulturmorphologie bleibt. [...] Und es hat literatursoziologisch den Vorteil, so globale Titel wie 'Gesellschaft', 'Kritik', 'Affirmation' durch namhafte Instanzen und nachweisbare Aufgabenbereiche zu ersetzen.“

- 86 Anonym [Kittler], „Vorwort“, II-III.
- 87 Ungekürzte Fassung eines Interviews, das Christoph Weinberger 2007 mit Friedrich Kittler geführt hat. Typoskript, 31 Seiten, hier S. 29. Für die veröffentlichte Fassung vgl. Kittler, Weinberger, „Das kalte Modell von Struktur“.
- 88 Brief von Friedrich Kittler an Günter Bose und Erich Brinkmann, 10. Juli 1983. An späterer Stelle bringt Kittler diese „heroische [...] Anwendung“ direkt mit seiner Zeit in Stanford in Zusammenhang: „Die acht Monate in Stanford waren das Beste. Das hat sehr viel verändert. [...] Man konnte Goethe, Paul Valéry oder Descartes genau erklären, aber eigentlich wollte es niemand so genau wissen, sondern alle wollten eher Kurzformeln haben – die Undergraduates in Stanford.“ Griffin, Herrmann, „Interview mit Friedrich A. Kittler“, 289.
- 89 Anonym [Kittler], „Vorwort“, III.
- 90 Kittler, „A Discourse on Discourse“, 159.
- 91 Vgl. Kittler, „Literatur und Literaturwissenschaft als Word Processing“.
- 92 Kittler, „Literatur und Literaturwissenschaft als Word Processing“, 412. Das Typoskript zum Vortrag muss nach aktueller Archivlage als verschollen gelten. Eine Konsultation, ob die fünfte Funktion und die explizite Nennung der mathematischen Provenienz von Shannons Theorie nachträglich für die Drucklegung eingefügt wurden, ist leider nicht möglich.
- 93 Shannon, Weaver, *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, 43-45.
- 94 Anonym [Kittler], „AACHEN“, 1.
- 95 Anonym [Kittler], „AACHEN“, 1.
- 96 Anonym [Kittler], „AACHEN“, 5.
- 97 Anonym [Kittler], „AACHEN“, 1.
- 98 Kittler, „Über Aufschreibesysteme“, 3.
- 99 Anonym [Kittler], „Nachwort“, 2.
- 100 Kittler, „Aufschreibesysteme 1800/1900. Vorwort“.
- 101 Holl, Pias, „Editorische Vorbemerkung“, 115.
- 102 Anonym [Kittler], „F.A. Kittler“.
- 103 Anonym [Kittler], „Vorwort“, XVII.
- 104 Anonym [Kittler], „Vorwort“, I.
- 105 Tietze, Schenk, *Halbleiter-Schaltungstechnik*, 510.
- 106 Vgl. Kittler, *Grammophon, Film, Typewriter*, 3.
- 107 Anonym [Kittler], „Vorwort [zu *Grammophon, Film, Typewriter*]“.
- 108 Nicht auszuschließen ist indes, dass es sich bei den Überklebungen und den insgesamt acht handschriftlichen Verbesserungen und Anmerkungen um unterschiedliche Korrekturgänge handelt.
- 109 Kittler, *Unsterbliche*, 87-94.
- 110 Diese Überarbeitungen werden in der zweiten Jahreshälfte 1994 wesentlich von David Hauptmann und Susanne Holl besorgt.
- 111 Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, 3. Aufl. (1995), 358.
- 112 Im Typoskript der *Aufschreibesysteme* heißt es auf S. 400: „Erst die Zwischenschaltung elektroakustischer Wandler sichert unselektierten Empfang eines Rauschspektrums, das um so informativer ist, je weißer es rauscht. „Écoutez les vibrations sacrées!“ heißt also einmal mehr die Devise.“ Kittler, „Aufschreibesysteme 1800/1900“, 400.
- 113 Kittler, „Aufschreibesysteme 1800/1900. Ein Gespräch mit Khosrow Nosratian“, 43.
- 114 Vgl. Shannon, *Ein/Aus*.
- 115 Den Hinweis auf Kittlers Selbstkommentar im Untertitel des Shannon-Bands verdanke ich Sebastian Döring (Berlin). Überhaupt wären viele der hier festgehaltenen Gedanken ohne unsere ausführlichen Gespräche in Berlin und Stuttgart nicht denkbar gewesen. Ferner gilt Dank dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Wilhelm Fink Verlag sowie der Universitätsbibliothek der Universität Freiburg im Breisgau für die großzügigen Genehmigungen zur Publikation der Abbildungen. Heinrich Bosse, Erich Kleinschmidt, Manfred Schneider und Volker Schupp danke ich für die informativen wie freundlichen Gespräche und Korrespondenzen. Besonderer Dank gilt Susanne Holl für die Unterstützung meiner Arbeit.

Bibliographie

- Anonym [Bosse, Heinrich].** „Kommunikative Beziehungen als Voraussetzung für den Literaturbegriff“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, 5 Seiten.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „AACHEN“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 55, Mappe 2, Typoskript, 7 Seiten.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „COLLOQUIUM / Prämissen“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, unpaginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „COLLOQUIUM 1“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, nicht paginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „COLLOQUIUM 2“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, unpaginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „COLLOQUIUM. Zusammenfassung von B (a und vor allem b)“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 44, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, unpaginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „Diskursanalytisches Interesse an Konstitution des literarischen Diskurses“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, nicht paginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „F.A. Kittler“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 113, Mappe 2, Typoskript, 4 Blätter, unpaginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „Nachwort“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 1, Mappe 1, Typoskript, 6 Seiten.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „SCHREIBEN UND LESEN 1.2“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 34, Mappe 3, Typoskript, 1 Blatt, unpaginiert.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „Vorwort [zu *Grammophon, Film, Typewriter*]“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 57, Mappe 1.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „Vorwort“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 1, Mappe 1, Typoskript, 26 Blätter, 24/25 Seiten.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** Ohne Titel [erster Entwurf eines Vorworts zur Habilitationsschrift]. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 1, Mappe 1, unvollständiges Typoskript, 5 Seiten.
- Anonym [Kittler, Friedrich].** „COLLOQUIUM 76 / 2“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, unpaginiert.
- Bogdal, Klaus-Michael.** „Neue Universitäten – Neue Germanistik? Institutioneller Wandel, Paradigmenwechsel und disziplinäre Organisation in den sechziger und siebziger Jahren.“ *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende - Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*. Bd. 11. Hg. v. Peter Wiesinger. Bern: 2003. 237-244.
- Bosse, Heinrich.** Email vom 31. März 2015.
- Buhr, Gerhard.** „Entwurf zum Begriff der literarästhetischen Wirklichkeit“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, undatiertes TS, 1 unpaginiertes Blatt.
- Griffin, Matthew und Susanne Herrmann.** „Interview mit Friedrich A. Kittler.“ *Weimarer Beiträge* 43/2 (1997): 286-296.
- Heidegger, Martin.** *Was heißt denken? Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976*. Bd. 8. Frankfurt am Main: 2002.
- Herrmann, Hans Peter.** „Die Widersprüche waren die Hoffnung. Eine Geschichte der Reformen am Institut für Neuere Deutsche Literaturgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau 1956 bis 1977.“ *Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980*. Hg. v. Klaus-Michael Bogdal und Oliver Müller. Heidelberg: 2005. 67-107.
- Holl, Ute und Claus Pias.** „Editorische Vorbemerkung.“ *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6 (2012): 114-115.

- Hörisch, Jochen.** „Der Germanist Friedrich Kittler.“ *Friedrich Kittler. Kunst und Technik.* Hg. v. Michaela Ott und Walter Seiter. Wetzlar: 2012. 9-12.
- Hron, Tania und Sandrina Khaled.** „A Giant on the Shoulders of Dwarfs: Archaeology and Recursion in Friedrich Kittler’s Works“. *Journal of Contemporary Archaeology* 2.1 (2015): 105-116.
- Kaiser, Gerhard und Friedrich Kittler.** „Vorwort.“ Dies. *Dichtung als Sozialisationsspiel.* Göttingen: 1978. 7-12.
- Kaiser, Gerhard.** „Einleitende Überlegungen zum Kolloquium“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 44, Mappe 1, Hektographie, 3 Seiten.
- Kaiser, Gerhard.** „Überlegungen zu einem Studienplan Germanistik, Literaturwissenschaftlicher Teil. Mit einem Exkurs über Hans Robert Jauß, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft.“ *Fragen der Germanistik. Zur Begründung und Organisation des Faches.* Mit Beiträgen von Gerhard Kaiser, Peter Michelsen, Karl Pestalozzi, Hugo Steger, Horst Turk. München: 1971. 38-65.
- Kittler, Friedrich.** „COLLOQUIUM WS 1976/77. Diskursanalytisches zur klassischen Literatur: Thesen und Textangaben“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 54, Mappe 1, Typoskript, 1 Blatt, nicht paginiert, doppelseitig beschrieben.
- Kittler, Friedrich A.** „Aufschreibesysteme 1800/1900. Ein Gespräch mit Khosrow Nosrati.“ *Spuren in Kunst und Gesellschaft.* Nr. 19. Juni 1987. 41-47.
- Kittler, Friedrich A.** „Aufschreibesysteme 1800/1900“. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 30, Mappe 1-5.
- Kittler, Friedrich A.** „Einleitung.“ *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus.* Paderborn: 1980. 7-14.
- Kittler, Friedrich A.** „Über Aufschreibesysteme.“ *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 33/3 (1986): 3-8.
- Kittler, Friedrich A.** *Aufschreibesysteme 1800 · 1900.* München: 1985.
- Kittler, Friedrich A.** *Aufschreibesysteme 1800 · 1900.* 3. Aufl. München: 1995.
- Kittler, Friedrich A.** *Aufschreibesysteme 1800 · 1900.* 4. Aufl. München: 2003.
- Kittler, Friedrich A.** *Der Traum und die Rede. Eine Analyse der Kommunikationssituation Conrad Ferdinand Meyers.* Bern: 1977.
- Kittler, Friedrich A. und Horst Turk.** „Einleitung.“ *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik.* Frankfurt am Main: 1977. 9-43.
- Kittler, Friedrich und Christoph Weinberger.** „Das kalte Modell von Struktur. Friedrich Kittler im Gespräch mit Christoph Weinberger.“ *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 1 (1/2009): 93-102.
- Kittler, Friedrich.** „A Discourse on Discourse“. *Interpretation – Discourse – Society. Interdisciplinary Paradigms in Literary Scholarship.* Hg. v. Russell Berman und David E. Wellbery. Stanford Literature Review. Spring 1986. 157-166.
- Kittler, Friedrich.** „Aufschreibesysteme 1800/1900. Vorwort.“ *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6 (2012): 117-126.
- Kittler, Friedrich.** „Literatur und Literaturwissenschaft als Word Processing.“ *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des deutschen Germanistentages 1984.* Hg. v. Georg Stötzel. Berlin, New York: 1985. 410-419.
- Kittler, Friedrich.** Brief an Günter Bose und Erich Brinkmann, 10.07.1983. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 41, Mappe 6, 1 Blatt, unpaginiert.
- Kittler, Friedrich.** Brief an Volker Schupp, 06.01.1983.: Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 107, Mappe 5, 1 Blatt, unpaginiert.
- Kittler, Friedrich.** Brief an Volker Schupp, 19.07.1983. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 107, Mappe 5, 1 Blatt, unpaginiert.
- Kittler, Friedrich.** Brief an Wolf Kittler, 08.10.1982. Bestand A Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 25, Mappe 1, 1 Blatt, unpaginiert.

Kittler, Friedrich. *Grammophon, Film, Typewriter.* Berlin: 1986.

Kittler, Friedrich. *Platz der Luftbrücke. Ein Gespräch mit Stefan Banz.* Hg. v. Iwan Wirth. Köln: 1996.

Kittler, Friedrich. *Unsterbliche. Nachrufe, Erinnerungen, Geistergespräche.* Paderborn: 2004.

Rosenberg, Rainer. „Die sechziger Jahre als Zäsur in der deutschen Literaturwissenschaft. Theoriegeschichtlich.“ *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien.* Hg. v. Rainer Rosenberg, Inge Münz-Koenen und Petra Boden. Berlin: 2000. 153-179.

Schupp, Volker. Brief an Friedrich A. Kittler, 21.12.1982. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 107, Mappe 5, 1 Blatt, unpaginiert.

Schupp, Volker. Brief an Friedrich A. Kittler, 24.01.1983. Bestand A: Kittler / Deutsches Literaturarchiv Marbach, Kasten 107, Mappe 5, 1 Blatt, unpaginiert.

Shannon, Claude E. *Ein/Aus. Ausgewählte Schriften zur Kommunikations- und Nachrichtentheorie.* Hg. v. Friedrich Kittler. Berlin: 2000.

Shannon, Claude E. und Warren Weaver. *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie.* München, Wien: 1976.

Tietze, Ulrich und Christoph Schenk. *Halbleiter-Schaltungstechnik.* 5. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York: 1980.

Vietta, Silvio. „Kanon- und Theorieverwerfungen in der Germanistik der siebziger Jahre.“ *Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie.* Hg. v. Dirk Kemper und Silvio Vietta. München: 2000. 9-57.

Ziegler, Rolf. *Kommunikationsstruktur und Leistung sozialer Systeme.* Meisenheim am Glan: 1968.